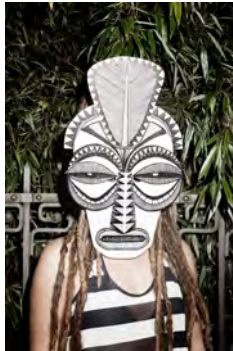


# Ein Tanz gegen Nulltoleranz

∞



# In der ganzen Schweiz kämpfen Menschen für mehr Freiraum. Auch Winterthurerinnen und Winterthurer klagen über Repression und Nulltoleranz.

Der Tanzumzug kam aus dem Nichts. Nur in den sozialen Netzwerken kündigte sich der Tsunami urbaner Lebenslust an. Im April 2011 waren es ein paar Hundert, die für mehr Platz für die Jugend im Allgemeinen und gegen das Clubsterben im Speziellen auf die Strasse gingen und die Stadt Bern tanzend in Beschlag nahmen. Beim dritten Umzug im Mai strömten mehrere tausend Menschen nach Bern. Die Wucht dieses Happenings namens «Tanz dich frei», das irgendwo zwischen Demonstration gegen die «behördliche Reglementierungswut» und ausgelassenem Sommerachtsfest anzusiedeln ist, rückte die Problematik der zunehmenden Lärmklagen in den Fokus der politischen Debatten. Doch die Forderung der Organisatoren, dass «die Stadt nicht wie ein Unternehmen profitorientiert funktionieren, sondern Lebensraum für alle bieten» soll, trat aufgrund der Ausschreitungen zwischen der Polizei und ein paar wenigen Teilnehmenden in den Hintergrund. Sprayereien und Sachbeschädigungen verpassten dem Fest einen üblen Nachgeschmack. Kulturpessimisten gingen sogar soweit, das «Tanz dich frei» als einen hemmungs- bis rücksichtslosen Massen Anlass zu bezeichnen, der nur aus Lust, Laune und einem Übermass an Alkohol, aber ohne politische Motivation zustande kam.

Das Bedürfnis, das hinter solchen Anlässen wie «Tanz dich frei» steckt, wird verkannt: Landauf, landab fordern Jugendliche den öffentlichen Raum zurück. Nicht nur in Bern, sondern auch in Basel, Aarau und St. Gallen kämpfen Menschen für mehr Freiraum und eine vielfältige Ausgekkultur. Jungen Leuten, die in ihrer Stadt Unkonventionelles und Spontanes auf die

Beine stellen wollen, wird allerdings verschiedentlich vor den Kopf gestossen. Der Trend hin zur Rückeroberung des öffentlichen Raumes kollidiert mit den althergebrachten Vorstellungen von Ruhe und Ordnung. Es begann mit der Liberalisierung des Gastgewerbegesetzes und einer Welle von Open-Air-Kinos und Konzerten, die ab den 1990ern die Städte überrollte. Seither gehören Outdoor-Sportanlässe, Museumsnächte, Public Viewing, Quartierfeste und Strassencafés zum Inventar des urbanen Sommers. Natürlich ist längst nicht alles eine Bereicherung. Bedrängt und belastet werden vor allem die Anwohner, die immer öfter ihren Anspruch auf Nachtruhe geltend machen müssen. Der daraus resultierende Konflikt äussert sich in einer Zunahme von Lärmklagen, Verboten und mühsamen Bewilligungsverfahren.

Zwar musste in Winterthur noch kein Kulturlokal seine Tore schliessen, doch auch hier häufen sich die Interessenskonflikte. Mit einer Antilärmkampagne reagierte die Stadtpolizei Winterthur kürzlich auf vermehrte Lärmklagen aus der Bevölkerung – getreu dem Motto, dass Prävention besser funktioniert als Repression. In der Altstadt wurden Plakate aufgehängt. Das Sujet im Comic-Stil zeigt Partyvolk vor einer Bar und die gestörten Anwohner in den Stockwerken darüber. Der Slogan: «Nach(t)bar Lärm stresst». Mitte Juli kommentierten Unbekannte mit einer Aktion die Kampagne sowie die Standortförderung der Stadt und versahen die Statuen in der Altstadt mit Sprüchen. Eine Aktion, die zeigt, dass auch in Winterthur etwas in der Luft liegt. Findet auch hier bald ein Tanzumzug statt? Coucou hat sich in Winterthur umgehört und die Aussagen von verschiedenen Personen zu einem fiktiven Tischgespräch zusammengefasst.\*

Herr F: «Die Stadt gibt sich grosse Mühe, die Jugendkultur aus dem Zentrum zu vertreiben. Ein exemplarisches Beispiel dafür ist die Mission «Keine Getränke raus», die 2011 unter Mike Künzle mit einem Nacheinsatz im Salzhaus seinen Anfang nahm und in den vergangenen Monaten unter Barbara Günthart-Maier mit voller Härte flächendeckend durchgesetzt wurde.»

Frau U: «Dass man im Kraffteld nach 15 Jahren friedlichen Betriebs die Gartenbeiz räumt, obwohl es am Lagerplatz nachweislich keine direkten Anwohner gibt, ist ja wohl absurd. Zwar soll sich die Stadt jetzt gesprächsbereit zeigen – was nichts anderes als richtig ist. Das übereifrige Eingreifen der Polizei lässt das aber nicht vergessen.»

Herr C: «Auch, dass rund um das Gaswerk wegen einer einzigen lärmkranken Nachbarin viel Geld für Sicherheitspersonal ausgegeben werden muss, ist schlicht unverhältnismässig.»

Text: Sandra Biberstein  
Bilder: Tamara Jones

9



Herr F: «Vor allem, wenn man bedenkt, dass die Winterthurer Populärkultur in Punkto Subventionen im Gegensatz zu gewissen Hochkulturinstitutionen mit tiefen Besucherzahlen nicht auf Rosen gebettet ist. Im Vergleich zu anderen Städten sind die Subventionen im Bereich Jugendkultur ein Witz.»

Coucou: Und dennoch preist Winterthur sein vielfältiges Kulturangebot als Standortvorteil an...

Herr F: «Allein das Wort Standortvorteil spricht Bände. Es geht grundsätzlich nicht um die Förderung verdienstvoller Güter. Im Gegenteil: Kultur wird als ein wichtiger ökonomischer Faktor einer Stadt verstanden. Deshalb muss sie ein breites Publikum abholen, oder zumindest einer breiten Masse das Gefühl geben, dass sie zur Lebensqualität beiträgt.»

Frau U: «Man kann das auch so zusammenfassen: Was man will, das ist Kultur ohne Kultur.»

Herr F: «Das vielfältige Kulturangebot kann sich im Rahmen der Sparpakete im Nu in Luft auflösen. Das fehlende Kulturinteresse unseres Stadtrates verunmöglichen gerade im Theaterbereich eine mittelfristige Planung. Und ohne Planungssicherheit gibt es kein Programm – so sieht die Realität leider aus.»

Herr C: «Das «vielfältige Kulturangebot», das eine Stadt zu einem lebenswerten Ort macht, umfasst ja weit mehr als Musik und Theater. Dazu zählen für mich auch Dinge wie ein Bier vor dem Hako zu trinken oder auch die dritte Halbzeit nach einem FCW-Heimspiel auf der Schützi. Es ist schlimm, dass die sogenannten Ordnungshüter unter dem Vorwand von «Lärmbelästigung» und «Hooliganismus» gegen alles vorgehen, was für manche Lebensqualität ausmacht.»

Frau U: «Und weil wir gerne bei einem Bier unsere lokale Fussballmannschaft unterstützen, werden wir alle in gleichen Topf geworfen. Wir sind jung und manchmal etwas laut, aber dafür müssen wir uns ja wohl nicht rechtfertigen, oder?»

Herr C: «Was wir wollen, ist ein gutes Spiel, ein paar gute Gespräche – ein Kollektiverlebnis. Was daran soll jetzt genau verwerflich sein?»

Herr K: «Um auf den Standortvorteil zurückzukommen: Das Problem ist, dass der Lebensstandard zugunsten der Profitmaximierung geopfert wird. Das sieht man nicht nur darin, dass man die Jugend aus dem öffentlichen Raum verscheuchen will, sondern auch an den überirdisch hohen Mieten. Was die Stadt im Zentrum will, sind reiche Zuzüger. Für Junge, Migranten und sozial Benachteiligte bleibt da keinen Platz. Oder wer kann sich schon eine Wohnung in den Archhöfen leisten?»

Frau U: «Genau, du sagst es! Und damit die Reichen nicht mehr Steuern zahlen müssen, verscherbelt man einfach den städtischen Besitz an den

## «Jeder sollte mal die Altstadtverordnung lesen. Man weiss nicht genau, ob man weinen oder einfach nur lachen soll, bis einem der Bauch weh tut.»

11

Meistbietenden und schaut zu, wie da noch mehr Luxuswohnungen aus dem Boden gestampft werden oder hie und da noch ein weiteres Einkaufszentrum gebaut wird, das keiner braucht.»

Herr H: «Archhöfe, Zeughausareal, Kesselhaus – da gibt es viele schöne Beispiele...»

Frau X: «Das ist ein schweizweites Problem. In neoliberaler Manier müssen Städte als Unternehmen funktionieren. Im Konkurrenzkampf um Touristen, Investoren und gutverdienende Bewohnerinnen und Bewohner heisst das Zauberwort Standortentwicklung. Postkartenidylle mit Konsumtempeln, so muss eine Stadt heute aussehen, um «attraktiv» zu sein.»

Herr V: «Genau. Und unternehmerisch Handeln muss man erst recht, wenn es schlecht steht um die Stadtfinanzen. Die Folge: An unlukrativen Ecken wird gespart, städtischer Besitz wird privatisiert. Was nicht ins Bild passt, muss weg...»

Frau A: «Anders gesagt: Abgerissen wird das Volkhaus, was kommt, sind die Archhöfe. Da hat die Stadt das beste Beispiel für die sogenannte «Aufwertung» gleich selbst erbracht. Für wenige statt für viele. Na bravo!»

Herr O: «Aufwertung heisst Vertreibung und Verdrängung. Sie hat verschiedene Gesichter und zeigt sich offen bei Polizeikontrollen, Wegweisungen am Bahnhof oder bei der Durchreglementierung des öffentlichen Raumes.»

Herr V: «Jeder sollte zum Beispiel mal die Altstadtverordnung lesen. Man weiss nicht genau, ob man weinen oder einfach nur lachen soll, bis einem der Bauch weh tut.»



Herr O: «Aufwertung heisst auch, dass sich immer mehr Menschen das Wohnen und Leben in ihren Quartieren nicht mehr leisten können. Oder noch schlimmer: Es scheint für sie gar keinen Wohnraum mehr zu geben. Von wem ich spreche, ist offensichtlich: Arme, sozial an den Rand Gedrängte, MigrantInnen, Alte, Junge in Ausbildung.»

Herr K: «Diejenigen, die hier in der Stadt aufgewachsen sind, sind die Zukunft von Winterthur, nicht die reichen Zuzüger ohne Bezug zu unserer Stadt – deshalb bin ich der Meinung, dass sich die Jungen den öffentlichen Raum zurückerkämpfen sollten.»

Coucou: Ähnliches forderten auch die «Tanz dich frei»-Organisatoren in Bern. Ist es nicht so, dass die Jugendbewegung von revolutionären Krawalltouristen missbraucht wird?

Herr C: «Genau mit diesem Argument versucht man doch immer wieder, die Anliegen der Bevölkerung kleinzureden. Meiner Meinung nach hat das «Tanz dich frei» eine derartig grosse Dynamik ausgelöst, weil es breit abgestützt ist und es jedem frei steht, aus welchen Beweggründen er teilnimmt.»

Coucou: Besteht denn da nicht die Gefahr, dass die eigentliche Botschaft untergeht und am Schluss nichts anderes bleibt, als ein konsumorientiertes Fest ohne Inhalt?

Herr K: «Wer in Bern oder Aarau war, hat gesehen, wie viel Inhalt am «Tanz dich frei» und am «Nächtliches Tanzvergnügen 3.0» transportiert wurde. Wenn die Medien Scheuklappen anziehen und sich nur für Abfall und Gewalt interessieren, dann wundern einem solche Vorwürfe kein bisschen.»

Frau J: «Nur weil die Beweggründe, auf die Strasse zu gehen, sehr unterschiedlich sind, ist das nicht kontraproduktiv. Im Gegenteil, das macht die Bewegung nur noch stärker. Städteentwicklung und das Clubsterben stehen in einem Zusammenhang. Somit hängt das Clubsterben auch mit Wegweisungen von Andersfarbigen aus dem Stadtpark zusammen und diese wiederum mit dem Bau von Luxuswohnungen. Und Bewohner von Luxuswohnungen hätten es gerne urban und trotzdem ruhig...»

Frau G: «Alleine der Akt, dass man für solche Anlässe keine Bewilligung beantragt, ist ja für sich schon ein politisches Statement.»

Coucou: Inwiefern?

Herr F: «Die Organisation eines Festes zieht so viele Auflagen mit sich, dass nur veranstalten kann, wer viel Geld oder einen Investor hat. Ein nicht konsumorientiertes Fest ist somit gar nicht möglich. Dazu kommt, dass es im Allgemeinen viel schwieriger geworden ist, überhaupt eine Bewilligung zu bekommen. Mann kann mit einem solchen Anlass

## «Man gibt sich grosse Mühe, die Jugendkultur aus dem Zentrum zu vertreiben. Ein exemplarisches Beispiel ist die Aktion «Keine Getränke raus».»

13

zeigen, dass es möglich ist, trotzdem ein Fest zu machen.»

Coucou: Eine unbekannte Gruppe lädt am 21. September in Winterthur zu einer Umzugsveranstaltung mit Tanzmusik ein. Besteht auch in Winterthur die Gefahr, dass es zu Sachbeschädigungen und Gewalt kommt?

Herr H: «Ich kann durchaus nachvollziehen, dass physisch reagiert wird, wenn einem durch Staatsgewalt der öffentliche Raum verwehrt wird.»

Herr F: «Sachbeschädigung und Gewalt sind an einem solchen Anlass in keinsten Weise angebracht und kontraproduktiv. Das grösste Zeichen wird durch einen friedlichen Anlass gesetzt.»

Frau D: «Es ist natürlich ein gefundenes Fressen für die Medien, wenn Gewalt anstelle von Inhalt zum Thema gemacht werden kann.»

Coucou: Und wie steht ihr zum Abfall an solchen Anlässen? Er ist das, was zurückbleibt und von allen gesehen wird.

Frau G: «Natürlich gibt es Abfall, aber das gibt es ja auch am Albanifest. Mich als Steuerzahler hat auch niemand gefragt, ob ich die UBS retten will.»

Herr F: «Solange es genügend Möglichkeiten gibt, den Abfall zu entsorgen, werden diese auch genutzt.» <<<<

\*Die Aussagen sind eine Zusammenfassung von verschiedenen, dem Coucou gegenüber geäusserten Meinungen und nicht einzelnen Personen zuzuschreiben. Es soll um die Inhalte der Zitate, nicht um deren Autoren gehen. Für die Septemerausgabe ist ein Gespräch mit Vertretern der Gegenpositionen geplant.

